

hundert mit den alten Dekorationsformen und Säulenordnungen bis zum Überdruß getrieben hatte, kein so richtiges Organ mehr haben. Damals hatte das Gesetz der „Convenance“<sup>8</sup>, das die Dekoration eines Bauwerks nach seiner Bestimmung und dem Stand des Bauherren genau festlegte, noch seine Gültigkeit. Vielleicht hatte Retti diesen Punkt anfänglich zu wenig beachtet; jedenfalls sind seine Veränderungen der Dekoration in erster Linie als *Aufwertung* der Formen zu verstehen, wie sie für die Residenz eines Souveräns angemessen sind. Das geschah nicht nur durch das Kuppeldach, bekrönt vom Herzogenhut und den mit Trophäen alternierenden Statuen auf der Attikabaluade, sondern vor allem durch die Bereicherung der architektonischen Ordnung, die Retti als gekuppelte Pilaster gab und in den Rücklagen weiterführte. Um gewiß nicht zu laut zu werden, verzichtete Retti selbst auf die vollrunden Säulen des Blondelschen Mittelpavillons und schuf nur einen gewissen Ausgleich durch den räumlich (als Auffahrt) ausgebildeten Portikus, den De La Guépiere bezeichnenderweise später auf die drei Achsen des Risalits erweiterte, was sehr zu einer Beruhigung im Sinne des Klassizismus beitrug.

Das Fehlen einer ausgebildeten dorischen Ordnung in den Rücklagen des Erdgeschosses begründete Retti selbst mit der Enge des Raums zwischen den Fenstern (weil die dorische Ordnung von gedrungenerer Proportion ist als die ionische und die korinthische!). Das „architravirte Gesims“ an Stelle eines Triglyphenfrieses rechtfertigte er mit der andersartigen Dekoration der Gartenfassade<sup>9</sup>. In seiner Stellungnahme beruft sich Retti ausdrücklich auf Blondel, ja auf sein genanntes Werk, in dem dieser auch „den dorischen Orden nur an denen Resalits und Hauptpartien angebracht“ habe, „das übrige aber und um den unteren Stock in specie solider vorzustellen,

simple gelassen“. Durch diese Nennung Blondels dürfte der Nachweis der Legalität unseres Vergleichs erbracht sein.

Wir können also feststellen, daß selbst bei der Rezeption einer fremden Grundidee, die Stuttgarter Schloßfassade Rettis eigenste Gestaltung, wenn auch unter Beachtung der französischen Regeln, bleibt. Das beweisen die hier nicht näher behandelten Risalite der Flügel, oder die im Gegensatz zur offiziellen Hoffassade noch rokokohaft-intim gehaltene Gartenseite, die die letzten Zweifel an Rettis Fähigkeiten zerstreuen dürfte. Wie intensiv er sich mit dem Blondelschen Thema auseinandergesetzt hat, zeigt der entsprechend abgewandelte und vereinfachte Entwurf, den Retti 1747/48 dem Markgrafen von Baden-Durlach für Karlsruhe vorlegte<sup>10</sup>, der aber trotz der Approbation durch Carl Friedrich nicht zur Ausführung gelangte.

<sup>1</sup> Fr. Scholl: Leopoldo Retti, Ansbach 1930, p. 189. – <sup>2</sup> Württ. Hauptstaatsarchiv A 25/15. – <sup>3</sup> Ebenda 15 a. – <sup>4</sup> B. Pfeiffer in „Herzog Karl Eugen u. s. Zeit“ p. 626; keiner der Entwürfe erhalten. – <sup>5</sup> B. Neumanns Projekte behandelt eingehend: L. Schürenberg: B. Neumanns Stuttgarter Residenzpläne, Z. d. dt. V. f. KW 1936, 303 ff. – <sup>6</sup> So schon Cornelius Gurlitt: Gesch. d. Barockstils und des Rokoko in Deutschland, Stuttgart 1889, p. 461. <sup>7</sup> Jacques François Blondel: De la distribution des maisons de plaisance et de la décoration des édifices en général, 2vol, Paris 1737/38, I. – <sup>8</sup> Blondel: Cours d'Architecture etc., 1771 ff., I p. 389. – <sup>9</sup> Rettis schriftliche Antwort auf Anfragen des GehRats Joh. B. Bilfinger, 11. 4. 1747, A 25/15a. Die andere Möglichkeit, die ganze Fassade nach entsprechend kleineren dorischen Säulen abzuändern lehnt er mit folgender Begründung ab: „Wollte man aber durch Verkleinerung der sämtlichen Architektur und Ordonnance (sic!) an dieser Facciade denselben (= dor. Orden) in diesen engen raum absoluté hineinzwingen: so würde es niemals anders als gezwungen herauskommen“. Andererseits sei eine nicht regelmäßig übereinandergestellte Ordnung höchst schädlich und laufe wider den *bon goût*. – <sup>10</sup> Abgebildet bei Scholl, Abb. 49.

## Tore von der Alb ins Oberland

Von Richard Lohrmann

Wir Anrainer der Donau sind nicht so vermessen, behaupten zu wollen, daß unsere Landschaft an der Grenze von Alb und Oberland mit der anderen Seite der Schwäbischen Alb, ihrem mächtigen und vielgegliederten Nordwestabfall in Wettbewerb treten könnte. Sonst würde ja der Schreiber dieser Zeilen seine alte Heimat um Teck und Neuffen verleugnen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß das Land an

der Donau nicht auch seine Eigenart und seine besondere Schönheit hätte. Nur sind sie eben nicht so „aufdringlich“ wie drüben, sie müssen mehr gesucht, erwandert und erfüllt werden. Was mich, den geborenen Unterländer, hier immer wieder auf das stärkste beeindruckt und je nach Stimmung auch beglückt, ist der landschaftliche Gegensatz zwischen Alb und Oberland. Gewiß kann man diese Gegensätzlichkeit rein





Der Donau-Bussen-Gau

Aufnahme Lohrmann

verstandesmäßig begreifen, als da sind Geologie, Landschaftsgeschichte und -formen, Pflanzenkleid, Wald und Flur und so weiter. Um aber in den Kern vorzustößen, muß man „das Land der Griechen mit der Seele suchend“ auch das Gemüt mitsprechen lassen. Doch das muß schließlich jeder mit sich selber abmachen.

Nun gibt es einige Punkte, an denen uns besonders eindringlich, ja handgreiflich vor Augen geführt wird, daß wir hier an der Donau an einer Grenze stehen. Es sind sozusagen „Tore von der Alb ins Oberland“. Sie liegen zwar zum Teil an vielbefahrenen Verkehrsstraßen, weshalb aber keiner behaupten soll, der Verfasser sei altershalber zur Gilde der Motorisierten hinübergewechselt. Jeder kann sich diese schönen Punkte sehr wohl auch zu Fuß erwandern. Weil aber so viele sie nicht kennen oder nur daran vorbeizusetzen, soll hier einmal die Rede davon sein.

Wer von der mittleren Alb seine Schritte nach Süden lenkt, sei es auf Schusters Rappen, sei es auf zwei oder vier Rädern eines motorisierten Vehikels, wird in den meisten Fällen in Zwiefalten landen. Ganz zu Recht und keinen wird es gereuen! „Die Perle des Achtals“ zu schauen ist den einen Herzenssache, den andern Ehrensache, denen nämlich, die sich bei ihrer Hetze durch die Lande beileibe keinen Baedekerstern entgehen lassen. Der stille Klosterort – still nur dann, wenn nicht gerade ein Dutzend Omnibusse ihre Fracht dort abgeladen haben – liegt noch mitten in einer Alblandschaft; höchstens das Barockmünster läßt die Nähe des Oberlandes ahnen. Ist es doch die einzige der oberschwäbischen Barockkirchen, die sich in die

Alb hineinverirrt hat! Von Zwiefalten führt ein Albvereinsweg auf der rechten Seite das Achtal abwärts, das von den Berghängen des Teutschbuchs und des Emerbergs umrahmt ist und in dem der verkrautete Bach gemächlich dahinfließt. Bei Attenhöfen erreichen wir die Straße nach Riedlingen, die hier das Achtal verläßt und auf den Sporn zwischen Ach und Donau hinaufführt. Hoch über dem steilen Prallhang der Donau führt sie eine kurze Strecke durch den Wald, den östlichsten Zipfel des großen Teutschbuch-Waldes – und dann tut sich plötzlich zur Linken das Tor ins Oberland auf.

Zu unseren Füßen breitet sich die weite Flußaue, in der das silberne Band der Donau aufleuchtet, und darüber steht breit hingelagert der flache Kegel des Bussens. Der Donau-Bussen-Gau! Diese beiden, Fluß und Berg, nehmen zunächst den Blick gefangen. Daneben aber schweift er ungehindert über das flachwellige Moränenland, über dem, wenn man gerade Glück hat, die Alpengipfel aufragen. Auch einer, der in der Geographie nicht bewandert ist, spürt, daß ein anderes Land vor ihm liegt, als das er eben verlassen hat. Am eindrucklichsten zeigt uns diese Landschaft ihren Charakter im Hochsommer vor der Erntezeit. Unmittelbar unter uns tritt die Donau wieder in die Alb, den Jura ein. Flußaufwärts aber, Riedlingen zu, ist das Tal breit und offen; den Fluß begleiten weite, saftig grüne Wiesengründe, die sich bei Hochwasser in eine trostlose Wasserwüste verwandeln können. Wo das Gelände über die Aue ansteigt, leuchten die goldenen Kornfelder im weiten Rund. Die Albbauern unserer Gegend, die sich auf karglicherem Boden und





Der Bussen vom Linsenberg bei Pflummern

Aufnahme Lohrmann

bei rauherem Klima oft schwer tun, heißen dieses glücklichere Land da unten „das Gäu“. Es ist ein fruchtbares Bauernland und die kleineren und größeren Ortschaften, die zu uns heraufgrüßen, sind noch wirkliche Bauerndörfer, in denen Sitte und Brauchtum noch mehr daheim sind als anderswo; nebenbei auch uraltes Siedlungsland, wie die vielen „ingen“-Orte ausweisen. Noch rauchen keine Fabrikschlote, obwohl zahlreiche Bürgermeister liebend gerne Industriebetriebe bei sich ansiedeln möchten, noch kennt man nicht den „Arbeiterbauern“ wie im Unterland. Auch diese Dinge gehören zum Oberland. Wenn sich dann noch über diese Landschaft ein blauer Himmel spannt, in dem große Haufenwolken dahinziehen, kann man ungefähr ahnen, daß wir uns hier im Lande des Barock befinden und daß dieser eben nur hier wachsen konnte.

Ein anderer Weg über die Alb! Wir kommen von Gammertingen her über die wellige Hochfläche. Von Ittenhausen an geht es bergabwärts, so daß man meinen könnte, schon am Südrand angelangt zu sein. Daß dem nicht so ist, merken wir in Friedingen. Der Ort liegt in einem weiten Trockental, das nach Nordosten am Fuß der Großen Heuneburg vorbeiführt und schließlich als „Dobeltal“ bei Zwiefalten in das Achtal ausmündet. Man wäre angesichts dieses Tales versucht, ein Kapitel über die Geschichte der Urdonau einzuflechten, die einst diese Landschaft geformt hat; doch würde das in diesem Zusammenhang zu weit führen. Von Friedingen geht es nochmals aufwärts zum bewaldeten Linsenberg und an dessen Südrand öffnet sich wieder ein Tor. Beim Austritt aus dem

Wald liegt ein gar liebliches Bild vor uns. Im Tal zwischen den Waldhöhen des Teutschbuchs und Andelfinger Bergs das Dorf Pflummern, eingebettet in einen Wald von Obstbäumen, und darüber wiederum der Bussen, der uns auch hier seine ernstere Seite, den ganz bewaldeten Westhang zeigt! Soweit die Waldhöhen den Blick frei geben, kann man auch hier das oberschwäbische Land ahnen. Eine Hütte am Waldrand lädt zu beschaulicher Rast, die man nicht zu knapp bemessen sollte. Das vor uns liegende Pflummern weist übrigens noch eine Besonderheit auf: als altwürttembergischer Ort ist es evangelisch, während die ganze Umgebung katholisch ist; sonst wären wir ja nicht im Oberland.

Eine weitere, noch größere konfessionelle Enklave haben wir ja drüben im Kreis Ehingen, die Lutherischen Berge. Gerne steigen wir immer wieder auf die aussichtsreichen Albhöhen um Weilersteußlingen, Grötzingen und Ennahofen und jedesmal fällt es schwer, von dort zu scheiden. Es geht hinunter in das stille und abgeschiedene Weite Tal, vorbei am Nägelefeldern zur Lixe, einer Heideinsel inmitten prächtiger Wälder. Noch befinden wir uns mitten in einer richtigen Alblandschaft. Eine breite Waldschneise führt Allmendingen zu, bis rechts der Wald aufhört und – Wanderer, stehe still! Wiederum hat sich ein Tor ins Oberland aufgetan: im flachen Schmiechtal eingebettet Ehingen mit seiner türmereichen Silhouette und dahinter bis in blaue Ferne das oberschwäbische Land! Nicht der Barock allein macht es aus. Alles muß zusammenklingen: Der Barock, die Landschaft und die Menschen!